

Daniela Keller : die Ermöglicherin

Autor(en): **Lanfranconi, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ermöglicherin

Als Spitexfachfrau sorgt Daniela Keller dafür, dass kranke, behinderte oder betagte Menschen möglichst lange zuhause wohnen können. Inzwischen ist der 44-jährigen Pflegefachfrau nichts Menschliches mehr fremd.



Foto: wohnen

Text: Paula Lanfranconi

Sieben Uhr, Spitex-Zentrum Zürich Oerlikon. Daniela Keller studiert ihren Einsatzplan und stellt die Patientenakten zusammen. Von den meisten Klienten hat sie die Wohnungsschlüssel, aus Sicherheitsgründen, falls jemand gestürzt ist und niemanden hat, der Nachschau halten kann. Oder will. Zehn Personen wird sie an diesem Vormittag besuchen. Die meisten sind zwischen 75 und 85 Jahre alt. Aber es hat auch Jüngere darunter, Menschen mit MS (Multiple Sklerose) oder ALS (Amyotrophe Lateralsklerose), beides unheilbare Krankheiten des Nervensystems.

PERSÖNLICHE PFLEGE ZUHAUSE

Der erste Patient ist ein 86-jähriger Mann. Er lebt in einer Genossenschaftswohnung. Allein. Die Pflegefachfrauen bringen ihm jeden Morgen seine Medikamente, schauen, dass er sie auch einnimmt, messen den Blutzucker, spritzen Insulin und wechseln den Verband an seinem Fuss. «Herr M.», sagt Daniela Keller, «ist sehr vergesslich. Nach einer halben Stunde weiss er nicht mehr, dass ich da war.» Trotzdem ist Herr M. erstaunlich mobil. Jeden Donnerstag fährt er per Bahn nach Genf und isst dort zu Mittag. Ein Ritual aus seiner Zeit als Bahnpöster.

Daniela Keller, das spürt man rasch, hat ihre Patienten gern. Wenn sie von ihnen spricht, beginnen ihre Augen zu funkeln, ihre Gestik wird noch eine Spur lebhafter. 22 Jahre ist die 44-Jährige nun Pflegefachfrau. Früher arbeitete sie im Spital, doch schon bald wechselte sie in die Spitex. Sie schätzt das selbstständige Arbeiten mit den Klienten, trägt gerne Verantwortung. Aber sie ist keine Einzelkämpferin. Ob jemand zuhause leben könne, stellt sie klar, hänge nicht von ihr als Pflegefachfrau ab, sondern von den Hauspflegerinnen und Haushilfen, die bei der Körperpflege helfen oder den Haushalt führen. Und die mehr Zeit mit den Klienten verbringen, als die 15 bis 30 Minuten, die einer Pflegefachfrau zur Verfügung stehen.

PATIENTENWÜNSCHE RESPEKTIEREN

«In der Spitex», sagt Daniela Keller fast leidschaftlich, «geht es darum, den Leuten das Zuhauseleben zu ermöglichen, weil es ihr Wille und ihr Wunsch ist.» Immer wieder erlebt sie, dass die Vorstellungen der Klienten über gesundes Wohnen stark von den gesellschaftlichen Normen abweichen: «Die Öffentlichkeit erwartet, dass alles «geputzt und gestrahlt» sein muss.» Die Realität sieht oft anders aus. Ganz anders. Viele Klienten sind harninkontinent. Es riecht. Andere sind ver-

wahrlost, «Messies» mit Papiersackstapeln bis zur Decke, oft führt nur noch ein schmaler Wildwechsel in die Küche. Und wenn jemand dann gestürzt ist und die Spitex mit der Polizei in die Wohnung eindringen muss, sagen die Beamten oft: «Jesses, das ist ja menschenunwürdig! Warum habt ihr diese Person nicht längst in ein Heim eingewiesen?»

Doch: so einfach ist es nicht, denn was «würdig» sei, entscheide der Klient. «Wir Pflegefachfrauen haben einen medizinischen Auftrag, beobachten die Gesamtsituation und kontaktieren gegebenenfalls die zuständigen Stellen, aber wir sind keine Sozialarbeiter.» Bis jemand aus seinem vertrauten Gefüge herausgenommen werde, müsse er psychisch schlimmst auffällig werden, sich selbst oder andere gefährden. Die gesellschaftliche Toleranz nehme ab, die Nachbarn fühlen sich schneller bedroht. In Genossenschaftssiedlungen kenne man sich zwar noch besser. Was aber nicht heisse, dass man grosse Unterstützung erwarten dürfe.

RISIKO MINIMIEREN

Wenn es zusehends schwieriger wird und jemand sturzgefährdet ist, geht es für die Pflegefachfrau um Risikominderung. Sie empfiehlt den Klienten, sich einem Notrufsystem anzuschliessen. Und sie bietet Hilfsmittel an – Duschbretter, Gehwägel. Wichtig wäre es auch, sich frühzeitig über geeignetere Wohnformen zu informieren. «Aber», bringt Daniela Keller ihr Dilemma auf den Punkt, «zwingen können wir niemanden, weder zu mehr Gesundheit noch zu mehr Sicherheit.» «Ich brauche kein Duschbrett», sagen die alten Menschen. «Es geht schon, ich knie dann einfach in die Wanne.» Wenn sich Daniela Keller vorstellt, wie diese Leute mit ihren künstlichen Gelenken in die Wanne steigen, wird ihr selbst fast schwindlig.

Und sie hat ein paar Wünsche an die Genossenschaften: «Bauen Sie bei Sanierungen und Neubauten Risikominimierungen ein!» Eine Abstellautomatik, wenn die Herdplatte vergessen wird. Oder Drehknöpfe, mit denen die Klienten ihre Wohnungstüre von innen sicher abschliessen können. Denn wenn die Spitex zuerst Polizei und Schlüsseldienst holen muss, kostet das auch. *wohnenextra*